

Volkswehr

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 217.

Montag, den 16. September 1895.

VI. Jahrgang.

Ein vorläufiges Ziel.

B. G. Weit über den achtsündigen Normalarbeitstag hinaus, — sofern wenigstens hauptsächlich körperliche Arbeit in Frage ist — reicht unser socialistisches Streben.

Wenn der Mensch körperlich und geistig alle seine Anlagen entwickeln und seinen körperlichen und geistigen Bedürfnissen gerecht werden soll — und daß er dieses thut, ist die Grundbedingung jeglicher, vernünftigeren, edleren Lebensgenusses — so darf die Handarbeit noch weniger als die Geistesarbeit die freie Zeit in Anspruch nehmen, die er in wachem Zustande und in Thätigkeit zu verbringen im Stande ist.

Nur durch Übung der Organe des Menschen wachsen seine Anlagen und Fähigkeiten. Wessen Geist nicht verflümmern soll, der muß geistig thätig sein und zwar so, daß während seiner Geistes-thätigkeit die körperlichen Kräfte garnicht oder nur mäßig und hilfsweise in Bewegung gesetzt werden. Desgleichen darf derjenige, der seinem Körper nicht Schaden zufügen will, auch seine körperlichen Kräfte nicht über ein gewisses Maß anstrengen.

Nun darf gegenwärtig als wissenschaftlich festgestellt gelten, daß eine hauptsächlich körperliche Thätigkeit, wenn die Kräfte dabei einigermaßen erheblich angespannt werden, nicht länger als acht Stunden jeden Tages dauern darf, falls die Körperkräfte dabei nicht so abgenutzt werden sollen, daß ein voller Ersatz durch die Ernährung nicht mehr möglich ist.

Dementsprechend gilt folgerichtig als zu erstrebender Normalarbeitstag unserer nächsten Zukunft heute schon, seit dem internationalen Arbeitercongreß in Paris, bei der Gesamtheit der socialpolitisch einsichtigen Arbeiterschaft aller Culturländer, unbedingt die Achtstundenarbeit, — wenn auch vorläufig, um überhaupt einen Fortschritt zum Besseren zu erzielen, die Bemühungen einzelner Arbeiter oder einzelner Gruppen derselben, sowie der Arbeiterschaft ganzer Berufsweige in ihrer Arbeitszeit — in Lohnkämpfen auf gesetzliche Feststellung oder private Vereinbarungen viel längerer Arbeitstage — neunstündige, zehnstündige, elfstündige — gerichtet bleiben.

Der achtsündige Normalarbeitstag mit seiner oft betonten Tageseinteilung in je acht Stunden für Arbeit, Schlaf, Erholung, läßt dem Handarbeiter für die Befriedigung jedes seiner wichtigsten Bedürfnisse — für Ernährung, Erholung, Schlaf und geistige Thätigkeit

— immerhin schon eine leidlich befriedigbare Zeit des Tages übrig.

Indessen muß heute schon ganz unverhohlen eingestanden und in ausdrücklicher Geltendmachung des socialdemokratischen Standpunkts hervorgehoben werden, daß auch die gegenüber den noch herrschenden Zuständen als normal und vorläufig befriedigend anzustrebende Achtstundenarbeit nicht das äußerste Ziel der Bestrebungen der vorzugsweise handarbeitenden Volksschichten bezeichnet darf.

Der acht Tagesstunden angestrengt körperlich arbeitende Mensch wird erfahrungsgemäß mindestens volle 7 Stunden zum Schlafen bedürfen — es werden ihm also von 24 Stunden des Tages 9 Stunden übrig bleiben zum Essen und Trinken, zur Körperpflege und Erholung, Baden und Schwimmen, zu Bewegungsspielen, Turnen, Spazierengehen und endlich auch zur Geistesnahrung, Geisteserziehung, Geistesbethätigung.

Wenn wir auch zugestehen wollen, daß zur körperlichen Ernährung und zur Pflege des Körpers einschließlich des Schwimmens, Spielens, Turnens, Spazierengehens acht Tagesstunden ausreichten sein möchten, so müssen wir doch ganz entschieden bestreiten, daß die alsdann noch für die geistige Thätigkeit übrig bleibende eine Stunde auch nur entfernt zu genügen vermöchte. Es liegt vollkommen klar auf der Hand, daß, wenn acht Stunden am Tage auf körperliche Arbeiten verwendet werden, von einer vollkommen harmonischen Zeitverwendung im Sinne gleicher Berücksichtigung der körperlichen und geistigen Bedürfnisse des Menschen noch durchaus nicht die Rede sein kann; daß vielmehr gerade die wichtigsten menschlichen Anlagen — die geistigen — dabei immer noch ganz außerordentlich zu kurz kommen würden.

Man braucht aber keineswegs in Verlegenheit zu sein, wie man den wohlwogenden und unbedingt gleichmäßig zur Geltung zu bringenden menschlichen Bedürfnissen bei der Tageszeiteinteilung in den Menschengemeinschaften der Zukunft gerecht werden kann; denn es darf durchaus nicht mißachtet werden, daß bei noch ergiebigerer Ausnutzung der Maschinenkraft, besonders wenn diese Hand in Hand geht mit einer durchaus bedürfnisgemäßen Organisation der gesamten Weltwirtschaft, eine jahraus, jahrein acht Tagesstunden in Anspruch nehmende Körperarbeit für die übergroßen Völkermehrheiten garnicht mehr nöthig sein wird.

Es wird also entsprechend den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Culturvölker der Normalarbeitstag für vorzugsweise so zu nennende Körperarbeit noch unter das Maß von acht Stunden herabgesetzt werden können, und entsprechend den Anforderungen der mit der fortschreitenden menschlichen Cultur sich beständig erweiternden, vermehrenden, vielseitiger gestaltenden und schwieriger werdenden Geistes-thätigkeit auch noch erheblich herabgesetzt werden müssen. Das Maß dieser Beschränkung der Dauer der vorzugsweise körperlichen Arbeit wird seinerseits gegeben sein und gegeben bleiben wiederum durch die aus unserer Körperorganisation hervorgehenden Bedürfnisse nach körperlicher Bewegung und Körperthätigkeit.

Um auch hier bis zu endgültiger wissenschaftlicher Feststellung der Grenzen für die verschiedenen Arten menschlicher Thätigkeit ein weiteres vorläufiges Ziel anzudeuten, sei als wahrscheinlich hervorgehoben, daß die körperliche Thätigkeit wohl auf nicht mehr als vier Stunden täglich zu beschränken sein wird, während die Geistes-thätigkeit am besten gleichfalls auf nicht mehr als vier Stunden für jeden Tag ausgebeht werden dürfte.

Politische Rundschau.

— Hammersteinbriefe. Der „Vorwärts“ schreibt: „In der ausländischen Presse finden wir folgende Notiz:

„Wie der Berliner „Börse-Zeitung“ von vertrauenswürdiger Seite mitgeteilt wird, sind Schritte eingeleitet worden, um die Fortsetzung der Publicationen zu verhindern, resp. fernere Zusendungen von diesen compromittirenden Inhalts an den „Vorwärts“ hintanzuhalten. Es sei das allerdings eine kostspielige Sache.“

Das ist einfach Humbug. Die Veröffentlichungen werden fortgesetzt, so lange sie uns angebracht erscheinen, und der uns zu diesem Zwecke zur Verfügung stehende Vorrath von Originalbriefen reicht noch auf lange und birgt noch manch Interessantes. —

Der „Vorwärts“ zeigt denn auch sofort, daß er noch Allerlei Interessantes in seiner „Hammerstein-Mappe“ hat. So schreibt er: „In den Presseorganen, deren Parteibestrebungen durch die Veröffentlichung der Hammerstein-Briefe am empfindlichsten getroffen werden, wird große Entrüstung zur Schau getragen, weil wir solche für unsere politische Entwicklung wichtigen Enthüllungen, deren Ursprung im Dunkel verbleibt, überhaupt uns erlauben. Dieser schöne Schein der Ent-

Schauspieler - Glend.

Ein Stück aus dem Bühnenleben von Julius Zärt.

4) (Nachdruck verboten.)

Der einen Hütte folgten mehrere, dazwischen Ackerland, Gärten mit verwitterten Bäumen, deren frierende Zweige trostlos in die Lüfte starrten, Ställe, dann wieder kleine Bauernhöfe, und schließlich rollte der Wagen auf dem holprigen Stadtpflaster an den schon erleuchteten Häusern vorüber. Die Straße wurde zusehends breiter, die Häuser größer und schließlich schauten die Fassaden des Wagens das Rathhaus, das von der Mitte aus nach rechts hält über die unterthänigen Wohnungen der Bürger. Dem Rathhause gegenüber stand der erste Gasthof der Stadt, ein einstöckiges Haus. Ueber der Hausthür stand eine lange schwarze Tafel mit goldener Aufschrift:

„Zum goldenen Löwen.“

Daneben ein mächtiges Thier, das vermuthlich ein Löwe sein sollte.

Das war das Ziel der Schauspielergesellschaft. Als der Wagen hielt, erschien in der Thür des Hauses der Wirth, ein Mann mit krautlichem Bauche. Mürrisch begrüßte er die Gesellschaft.

„Sie kommen ja so spät, ich hatte Sie bereits vor zwei Stunden erwartet“, wandte er sich an Alfred, der im Verein mit Brenner erst Frau Hohenstein, dann Hildegard aus dem Wagen half.

„Wir haben Pech auf der Fahrt gehabt“, erwiderte Alfred, „unser Wagen ist in den Graben gefallen. Na, Herr Wirth“, fuhr er fort, nachdem er auch den Anderen beim Absteigen behilflich war, „Sie können uns nur gleich die Betten machen lassen, wir sind völlig durchgeweicht.“

„Was? Betten? Bei mir können Sie nicht alle bleiben, ich habe nur noch zwei Zimmer übrig.“

„Nur zwei Zimmer“, wiederholte Alfred. „Aber, Herr Wirth, Sie versprochen mir doch für die erste Nacht vier?“

„Na ja, aber ich kann doch meine Gäste nicht auf der Straße liegen lassen. — Seit gestern wartet schon ein junger Mann auf Sie. — Die sind mehrere Reisende angekommen, die immer bei mir verkehren.“

„Aber Herr Schuch, was sollen wir denn anfangen, heute Abend im Regen können wir uns doch kein anderes Logis besorgen? Sie hatten es mir doch fest versprochen?“

„Versprochen — ja, versprochen — ja, aber meine Gäste gehen mir doch vor.“

„Aber was sollen wir denn anfangen!“

„Das ist mir gleichgültig. Uebrigens habe ich schon zu lange mit Ihnen gesprochen. Hier im Regen kann man sich ja erkälten.“

„Aber Herr Schuch, drei Zimmer werden Sie doch wenigstens beschaffen können. Bedenken Sie doch nur —“

„Ach was, sprechen Sie mit meiner Frau.“

Bei diesen Worten wandte er sich unwillig um

und ging in die Küche, die neben dem Gastzimmer gelegen war.

„Grober Filz“, knirschte Alfred zwischen den Zähnen hervor. Eine Weile stand er allein auf der Schwelle und starrte auf die ebe Straße, dann wandte er sich um, und schritt auf das Zimmer zu, das der Hausknecht den Schauspielern angezeigt hatte.

Hier sah es bereits bunt aus. Anna hatte der Kleinen auf zwei einander gegenüber gestellten Stühlen ein Lager zurecht gemacht; Hildegard hatte Kaffee für die ganze Gesellschaft bestellt; Fräulein Brasche war sofort in die Küche geeilt, um die notwendigen Bekannschaften zu machen. Jetzt trat sie freudestrahelnd herein, eine Stulle mit Schinken in der Hand haltend, die sie mit vielem Vergnügen verspeiste.

Der Director ging mit großen Schritten auf und ab und betrachtete mit prüfender Miene die Bilder, die an den Wänden hingen.

Angelika saß einsam an dem Fenster, durch das man in die Gaststube schauen konnte, und überblickte gelangweilt den leeren Raum. Brenner hatte Frau Hohenstein zum Sopha geführt, als der Hausknecht hereintrat, um eine der drei Petroleumlampen des Kronleuchters anzuzünden.

„Kommt denn der Kaffee nicht bald?“ fragte Anna ungeduldig.

„Weß ich nich“, war die Antwort. Der Knecht verschwand. Alfred trat in's Zimmer.

„Der Wirth hat nur zwei Stuben“, wandte er sich an Hildegard, „entweder Brenner oder ich werden uns

dem Wohlstand, das die Eltern über nicht
 nur für die Schulbildung, sondern auch
 für die Erhaltung der Gesundheit der Kinder
 zu sorgen haben. Die Eltern sind verpflichtet,
 die Kinder in die Schule zu schicken, wenn
 die Eltern nicht die Schulgebühren zahlen
 können. Die Eltern sind verpflichtet, die
 Kinder in die Schule zu schicken, wenn
 die Eltern nicht die Schulgebühren zahlen
 können. Die Eltern sind verpflichtet, die
 Kinder in die Schule zu schicken, wenn
 die Eltern nicht die Schulgebühren zahlen
 können.

Die Schölen Heber und Ver-
 leumder der socialdemokratischen „Führer“ fertigt
 das Sigl'sche „Waterland“ so weit sie sich im Centrum
 breit machen, wie folgt ab:

Durch die Centrumsblätter geht wieder eine mächtige
 Entrüstung über die „hohen Gehälter“, welche die social-
 demokratischen Redacture von den „Großheeren der armen
 Arbeiter“ beziehen, einer (Diebstahl) sogar 7000 Mk. —
 Dieser Vorwurf ist so gemein, als er kann ist.
 Wenn jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist, warum soll
 nicht auch ein socialdemokratischer Redacteur, der sehr viel
 und sehr angestrengt arbeiten muß, werth sein, das er für
 seine aufreibende Arbeit einen entsprechenden Gehalt
 bezieht, wenn er nicht reich genug ist, um sonst zu
 arbeiten? Die Centrumsredacture etc. beziehen ja auch
 Lohn und Gehalt, obgleich ihre Arbeiten meist nicht sehr
 preiswürdig sind, und arbeiten nicht umsonst für die
 „gute heilige Sache“, wie sie sagen. Außerdem beziehen
 die socialdemokratischen Schriftsteller ihre Gehälter und
 Honorare nicht von den „Arbeitergroßheeren“, sondern aus den
 mitunter reichen Erträgen der Blätter aus Abonnements-
 und mehr noch aus Inseratengeldern, die wohl
 zum geringsten Theil aus den Taschen der „armen Ar-
 beiter“ stammen, mit denen die Centrumsblätter so viel
 Mitleid heucheln. Es spricht lediglich der gemeine
 Neid aus den Centrums-Jeremiaden über die „hohen
 Gehälter“ von (in ein paar Fällen) 5—7000 Mark, zu
 welchen es Centrumsredacture freilich nie oder kaum
 bringen, weil die Verleger der „gut gehenden“
 Centrumsblätter zuerst an sich und ihren Profit denken
 und weil die Centrumsblätter in den wenigsten Fällen
 „gut gehen“. Und was ist denn der Gehalt von 7000 M.
 des Herrn Diebstahl gegen die 40,000 M. des Redac-
 teurs v. Hammerstein der frommen „Kreuzzeitg.“? —
 Daß einige Mitglieder der socialdemokratischen Partei
 „fürsichtlich eingerichtet“ und sogar Millionäre sind, haben
 sie nicht den „Arbeitergroßheeren“, die sie nicht bekommen,
 sondern ihrem ererbten oder erarbeiteten Privatver-
 mögen zu verdanken, woraus ihnen ein Vorwurf zu
 machen schon das Dummste ist, was sich ein Zeilen-
 schinder des Centrums leisten kann.

Das Erbe der Fürstin Hohenlohe.
 In einem bürgerlichen Blatte wird die Größe der
 Erbschaft der Fürstin Hohenlohe an Gütern etc. be-
 schrieben, die, in Russisch-Polen gelegen, ca. 150 000
 Dektar betragen. Es heißt nun in dem betreffenden
 Artikel: Diese Erbschaft anzutreten war nicht leicht für
 die Fürstin und entschieden war die hohe Stellung
 ihres Gemahls weit entfernt, ihr die Sache zu er-
 leichtern. Zuerst stieß die Erbin auf Widerspruch durch
 den Ukas von 1887, betreffend Naturalisirung der
 großen Grundbesitzer, die Ausländer im Reich des
 Czaren besitzen. Alle hohen Einflüsse, die die Fürstin
 von Hohenlohe geltend machen ließ, haben der Caren
 nicht erschüttern können in der Aufrechterhaltung des
 Gesetzes, das den Fremden untersagt, Immobilien in
 Polen und den westlichen Provinzen Rußlands zu er-
 werben und Güter zu besitzen, deren Ausdehnung ein
 gewisses Flächenmaß überschreiten. So trat an die
 Fürstin die Nothwendigkeit heran, zu niederen Preisen
 alle ihre Erbgüter zu verkaufen. Sie versuchte, sich
 aus der schwierigen Lage zu helfen, indem sie um Ge-
 währung einer Naturalisationsurkunde ein-
 kam für ihren Sohn Prinz Moriz von Hohenlohe.
 Auf des Czaren Befehl wurde auch dieses Bitt-
 gesuch abschlägig beschieden. Die Fürstin erhielt
 jedoch die „Erlaubniß“, binnen 1 1/2 Jahren (bis
 1. Januar 1894) die Angelegenheit mit ihren russischen
 Immobilien zu regeln. Seit dieser Zeit liquidiren die

Hohenlohe ihr immenses Erbe mit einem Verlust
 von 20 bis 30 Mill. Die Fürstin hat auf diese Weise, in
 einem getragenen Jahre mehr als eine Million Capital
 verkauft, welches die „Kreuzzeitg.“, ihre Erbgüter
 nicht veräußern zu dürfen, als ob die Fürstin da-
 durch zu vertrieben, daß sie ihren Sohn naturalis-
 siren, d. h. im Rußland werden lassen wollte.
 Was sagen die „Patrioten“ dazu?

Ein ungarischer Socialistenführer. Ueber
 eine Rede des ungarischen Ministerpräsidenten Baron
 Kanffy urtheilt unser Wiener Parteiorgan dahin, daß
 dieselbe Zeugniß davon giebt, wie fest in Ungarn die
 Bourgeoisie die Bügel führt. Stilles Selbstbewußtsein
 spricht aus den Worten des Ministers, der seinen Sieg
 über den katholischen Klerus constatirt, und sein Ueber-
 muth verleitet ihn, den Widerstand der Oppositions-
 parteien in Waisch und Wogen als letzten Kampf un-
 fähiger Schwäche zu bezeichnen. In der That, Baron
 Kanffy hat einigen Grund, zu triumphiren. Die
 kirchenpolitischen Gesetze fanden Widerstand bei der
 Krone; lange zögernd, gab sie schließlich nach. Und
 nun beugen sich die Bischöfe, die alle Geister des reli-
 giösen Fanatismus aufgerufen hatten, murrend, aber
 definitiv den vollendeten Thatsachen. Am 1. October
 werden die Gesetze in's Leben treten, die jahrelang
 das Land aufregten. Der Capitalismus fängt an, sich
 energischer in Ungarn. Der Grundbesitz geht allmählig
 zum capitalistischen Betrieb über und verbindet seine
 modernen Ausbeutungsmethoden mit der hergebrachten
 patriarchalischen Sklavenwirtschaft. Noch ist die
 Grundrente des ungarischen Landlords ergiebig, die
 überseeische Concurrenz hat sie vermindert, aber nicht
 vernichtet. Daneben erwächst eine Industrie, von der
 Regierung wie im Treibhaus geschützt und gezüchtet.
 Die Mittelklassen beherrschen das Land; ihr Interesse,
 der Minister sagt es ausdrücklich, beherrscht die Gesetz-
 gebung. Das Wohl der Mittelklasse erfordert, daß
 eine vom Staate abhängige Bürokratie das Land
 einheitlich verwalte, die angestammte Autonomie der
 Comitats wird verschwinden, die Verwaltungsreform
 wird der jungen Bourgeoisie einen modern verwalteten
 Staat zur Verfügung stellen. Aber ein Tropfen
 Barmuth fällt in den schäumenden Becher der
 Freude. Nicht alle sind zufrieden im Lande. Die
 Herrschaft führt eine Minorität, der Grundadel und
 die magyarische sowie die magyarisirte jüdische Bour-
 geoisie. Eine ungebildete und brutale Sippe, brutal
 und rücksichtslos wie alle Emporkömmlinge, setzen sie
 der Wehrheit des Volkes, den Slawen und Rumänen,
 den Fuß auf den Nacken. Die Siebenbürger Sachsen
 haben sich gebeugt, ihr Untergang ist besiegelt. Slawen
 und Rumänen aber wehren sich und ihr Widerstand
 wird Jahr um Jahr energischer. Daneben aber be-
 ginnt sich das Proletariat zu regen, nicht nur
 das industrielle in den wenigen Städten, sondern, was
 die Herrschenden viel bitterer empfinden, auch das
 ländliche Proletariat. Der Ministerpräsident constatirt,
 die Bewegung sei so stark geworden, daß die er-
 schreckten Grundherren und Fabrikanten Aushme-
 gesehe verlanger. Aber er tröstet die Jagenden
 Ungarn, das berühmte Land der Freiheit, der Ideal-
 staat der österr. östlichen Liberalen, hat es nicht nötig,
 besondere strafrechtliche Verfügungen zu treffen. Die
 Rumänen, die socialistischen Bauern im Alföld, die
 Bergarbeiter in Anina, die Socialdemokraten in Buda-
 pest, sie haben es erfahren, daß man in Ungarn kein
 Gesetz braucht, wenn man gegnerische Parteien knebeln
 will. Excellenz Kanffy spricht von den Dingen wie
 der richtige Barbar. Die socialistische wie die
 nationale Bewegung ist ihm ein Erzeugniß „herzloser
 Agitatoren“, deren Motive einzig sein können „Eitel-
 keit“ oder „niedere materielle Interessen“. Er sieht
 keine nationale Unterdrückung, er sieht noch weniger
 wirtschaftliche Ausbeutung, er sieht nur „Agitatoren“,
 die er „im Zaume halten will“. Die nationale Agi-
 tation fange an, sich zu beruhigen, meint er; und er
 ist so gnädig, den Opfern der magyarischen Justiz, die
 er verächtlich „Sträflinge“ nennt, Begnadigung in
 Aussicht zu stellen. Die socialdemokratische Bewegung
 giebt ihm diesen Trost nicht, und er wird sein Wort
 wahr machen und die „Heher auf's empfindlichste zu
 treffen“ suchen.

Zum Schluß der Parlamentstagung in Belgien
 schreibt der Brüsseler Correspondent der „Frankfurter
 Zeitung“ in einer längeren Betrachtung:
 „Mit großer Neugierde wurde anfänglich das Auf-
 treten der neuen socialistischen Vertretung in beiden
 Häusern verfolgt. Mit zahlreichen Entwürfen von
 ökonomischer und socialer Bedeutung traten die Führer

der Socialisten auf. Eine für Europa auf dem
 politischen Schauplatz der Regierungen, die
 meisten liberalen Parteien bei Seite gelassen, die
 beherrschend bei der öffentlichen Meinung des Landes
 in diesen Tagen ist mancher Ansehensverlust er-
 halten gewesen. Außer einigen kühnen Excessen, die
 durch das Auftreten von Maffei oder Teufelberg
 hervorgerufen wurden, hat in Bezug auf das Verhalten
 der Arbeiterpartei selbst den Gegnern Achtung
 eingeklebt. Die andere dagegen war das Verhalten
 der Regierungsmajorität! Sie hat sich als eine ein-
 fache Abstimmungsmaschine herausgestellt, kein einfluss-
 bedeutender Redner hat sich in ihr gezeigt, auch Worte
 und Bezeichnung, die sich gegenseitig einige tactische Ge-
 sechte lieferten; blindlings geborchte die Majorität der
 Regierung oder besser gesagt, dem hohen Klerus, welcher
 der wirkliche Gebieter des Landes geworden ist und
 der sogar die Krone gefangen hält. Unter diesen Um-
 ständen konnte die Session keine fruchtbringende sein.
 Ihre übergroße Majorität benutzte die Regierung
 zur Ausführung der kühnsten, vorher kaum gedachten
 Reaktionspläne. Zwei Gesetze kennzeichnen in dieser
 Richtung das Werk der verflochtenen Tagung. Da ist
 zunächst das Schulgesetz, welches den Religionsunterricht
 in allen Elementarschulen wieder als obligatorisches
 Fach einsetzt, und von der Ausführung dieses Unter-
 richts die vom Staate an Gemeinde- und freien
 Schulen gewährten Unterstützungsgelder abhängig macht.
 Einerseits ist dieses Gesetz ein Attentat gegen die ver-
 fassungsmäßig verbürgte Gewissensfreiheit; auf der
 anderen Seite ist es eine Bedrohung für die bisher
 durch die Gemeinden eingerichteten und verwalteten
 Schulen. Ein Reactionswerk im schlimmsten Sinne des
 Wortes! Der Neutralität der Schule, der lang er-
 strebten Errungenschaft der liberalen Parteien, ist somit
 ein Ende gemacht. Belgien rückt jetzt sogar hinter die
 Zustände des Jahres 1842 zurück. Das zweite politische
 Werk der verflochtenen Session ist die neue Gemeinde-
 wahlordnung, durch welche die bisher in Belgien so
 glücklich verbreitete Autonomie des Rathes einer jeden
 Gemeinde schwer gefährdet wird. Dadurch, daß das
 Wahlbefähigungsalter auf 30 Jahre festgesetzt und
 dem Besitz das Privileg einer besonderen Stimme ge-
 währt wurde, ist die bisher zahlreiche Wählerschaft ein-
 geschränkt worden und wird hinter der Wählerschaft
 für die Kammer und den Senat stehen. Andererseits
 ist für gewisse größere Gemeinden, besonders in den
 Industriekreisen, das Eingreifen von Delegirten der
 ständigen Arbeits- und Industrie-commissionen vorge-
 sehen, wodurch die politische Mehrheit im Gemeinderath
 durch die Regierung geschwächt, sogar vernichtet werden
 kann. Schul- und Gemeindegewaltgesetze werden das
 einzige Werk der heutigen Session verbleiben. Von
 großer politischer Tragweite sind beide. Ob sie dem
 Lande ruhige Zeiten und Gedeihen bringen werden, das
 ist eine andere Frage.“

Parteiangelegenheiten.

Die internationale Solidarität des Proletariats
 offenbart sich glänzend in der neuen Hatz, welche die Reaction
 gegen uns organisiert hat — oder zu organisiren versucht.
 Denn der Versuch wird nicht gelingen. Unsere Genossen im
 Ausland nehmen den lebhaftesten Antheil an dem Kampf,
 den wir für die gemeinsame Sache führen. Die Erklärungen
 des englischen Gewerkschafts- und des französischen Arbeiter-
 congresses sind nicht vereinzelt geblieben. Von allen Seiten
 erhalten wir Zustimmung- und Sympathie-abdrücken. So
 theilt uns der Secretär der englischen „Social democratic
 Federation“, Genosse Lee, nachstehenden Beschluß des Aus-
 schusses jener Organisation mit:

„Der Ausschuss der socialdemokratischen Föderation
 wünscht den deutschen Kameraden Glück zu der tapferen
 Haltung, die sie, im Interesse der internationalen Solidarität,
 gegenüber dem Militarismus beobachten, und er drückt ihnen
 seine Sympathie aus bezüglich der Verfolgungen, denen ihre
 Redacture unterworfen worden sind.“

Anderer Kundgebungen haben einen ähnlichen Inhalt.
 Und namentlich sind es die Verhaftungen der socialdemo-
 kratischen Redacture, welche im Ausland gerechtes Erstaunen
 hervorgerufen haben. Solche Maßregelungen der Presse sind
 außer in Rußland und in Crispianland auch nur noch in
 Deutschland möglich.

Fürwahr, besser als durch diese Maßregelungen hätten
 unsere Feinde den thätiglichen Beweis nicht erbringen
 können, daß wir Socialdemokraten den Geist des
 heiligen Gedankens richtig erfasst haben.

In Brandenburg hat Genosse Ferdinand Gwalt,
 der Mittheilung des Verlags und der Druckerei der
 „Brandenburger Zeitung“, seinen Gesellschaftsvertrag ge-
 kündigt. Er tritt am 1. Januar aus dem Geschäft aus.

Vermischtes.

Das alte große Goldentdeckung sind dem reinen Auffall zu verdanken. Im Jahre 1857 suchte ein armer Eingeborener seine Vieh- und Land das Goldland von Guayana auf, nach dem Sir Walter Raleigh vergeblich gesucht hat. Das Goldfeld in Neuschottland wurde 1861 von einem Manne entdeckt, der an einem Platte hielt, um seinen Turm zu lösen. Er bemerkte unter den Kieselsteinen ein Stückchen Gold. Er suchte weiter nach und fand mehr. Das Goldlager in Nord-Carolina hat ein Knabe entdeckt, der eines Morgens in einem Hüfte in der Gasse Cabanas dabei ging. Er stolperte über einen gelben Stein. Dieser stellte sich schließlich als einen 25 Pfund wiegenden Goldklumpen heraus. An Kalksteinen entdeckte James Wilson Marshall Gold, als er Zwiebeln ausgraben wollte. Der Goldstaub blieb ihm an der Schaufel hängen. Schon Sir Francis Drake wusste, dass es in Karibikformen Gold gebe. Zu den Völkern der Karibik kann meldete Kapitän Shelbourn, dass Karibikformen goldreich sei, und in der im Jahre 1815 veröffentlichten Phillips'schen

Mineralogie kommt der Satz vor: „An der Höhe der Goldentdeckung gibt es eine 14 Meilen lange Gegend, wo man Goldklumpen im Boden findet.“ Ein russischer Gelehrter, der in den Jahren 1857-1858 in Westrußland von einem Sportmann beim Hütten entdeckt. Er sah Gold im Grunde. In fünfzig Jahre hielt er seine Entdeckung geheim. Dann heiratete er ein junges Mädchen, dem er sein Geheimnis entdeckte. Seine Frau glaubte, er sei nicht bei Sinnen und machte die Sache bekannt. In zwei Monaten waren für 100000000 Gold aus dem Hütten gewonnen.

Aus dem Lager der Insel Alaska bei Nevel sind elf Fischhändler entwichen. Die gemeinlich in einem Schlaftaale untergebrachten Verkäufer, die es verstanden hatten, in monatelanger Arbeit unbemerkt die Hütten vorzubereiten, haben sich nach Durchdringung der Eisengitter am Fenster an zusammengepackten Kleidern aber die Mauern hinabgelassen, haben die Meer der festsitzen Insel erreicht und sind in einer Barke des Leuchtthurmswächters, die sie mit Brettern und einer Schaufel ruderten, nach dem Festlande bei Pagnoffi, das nur wenige Minuten entfernt ist, hinübergefahren. Ein

... hat ein tägliches Einkommen von 3000 Mark.

Englisch: Canadisch 11 September Nach dem Bekanntmachung im „L'Esprit“ (Paris) 11. September 1895. Wählende in Italien, welcher Mitglied wegen Freibeit, cauktion u. 1. Normalen Wahlsystem beschreiben wurde. 1895. heiligen Regierungspräsidenten seine Ämter entbunden.

Das tägliche Einkommen der europäischen Monarchen soll sich der „Societe“ zufolge belaufen: Kaiser von Rußland auf 120000, beim Sultan auf 40000, beim österreichischen Kaiser auf 60000, beim König von Italien auf 32000, bei der Königin Victoria auf eben so viel, beim Kaiser von Deutschland auf 40000, beim König von Belgien auf 80000 Mark. Der Präsident von Frankreich hat ein tägliches Einkommen von 3000 Mark.



Erprobt

in Fagen und Qualität sind meine fertigen Heberzieher . . v. 10 M. an
Double-Saccos = 5 = =
Interims-Joppen = 7 = =
Anzüge, 1- u. 2. Reih. = 12 = =
Hohenzollernmänt. = 7 = =

Entzückt

sind alle Herren von den bei mir in feinsten Ausführung nach Maß gearbeiteten Kleidern. Heberzieher nach
Maß . . . v. 25 M. an
Anzüge nach Maß = 24 = =
Hose nach Maß = 6 = =

S. Hurlig

Breslau
Oblauer-Strasse 84
1. Etage
Eingang Ecke Schuhbrücke.



Farin

bester weißer, No. 23 Pf.
Kaffee, Parfüm, Wäsche, u. dergleichen
Geschmack, kühl, frisch, geröstet, No. 160 Pf.
andere Sorten billig. 71
Angenehmer Jucker 2. Qualitäten,
sowie gutes Wein-Eisig billig.
Grünes helles Brot 28 Pf.
Beste Weizenmehl No. 20 =
Soda 4 Pf., Frucht-Soda 6 =
Kaffee, großformatig, No. 15 =
Semper, 10 Pf., an, Wiener-Straße 14 =
Beste Schokolade No. 85 =
Feinst. Schokoladenbrot 45 =
Reines Schokolade 54 =
Kaffee-Margarine 65 =
Best. amer. Petroleum No. 18 =
Rathhausstr. 99
E. Adamy, Schuhbr.

Dankagung.
Zurückgekehrt vom Grabe unserer unvergesslichen Gattin, Mutter, Tochter und Schwester, Frau
Anna Zahn, geb. Kroll,
drängt es uns, allen denen herzlich zu danken, welche unsere liebe Verstorbene während ihrer Krankheit sowohl als auch bei ihrer Bestattung zur letzten Ruhestätte durch Zeichen der Liebe und Theilnahme in so reichem Maße ehrten.
Breslau, den 15. September 1895.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Gewerkschafts-Kartell.
Dienstag, den 17. d. Mis., Abends 8 Uhr,
im Restaurant „Mercur“, Schuhbrücke Ecke Universitätsplatz:
Mitglieder-Versammlung.
Tages-Ordnung: 1. Beschwerde-Commission. 2. Stellung zu den Restanten. 3. Anträge und Beschiedenes. Der Vorstand.
NB. Alle, die noch Gelder abzuliefern haben, werden auf obige Tagesordnung aufmerksam gemacht. 103

Partei-Versammlung.
Mittwoch, den 18. September 1895, Abends 8 Uhr,
im kleinen Saale des
Deutschen Kronprinzen
Kurze-Gasse 50/52.
Tages-Ordnung: 1. Fortsetzung der Diskussion über die Agrarfrage. 2. Anträge zum heutigen Parteitag. 3. Wahl der Delegierten zum deutschen Parteitag.

Volks-Festspiele zu Breslau
im Vincenzhause
zum Besten des Banfonds eines Volks-Theaters in Breslau.
Dienstag, den 17. September | Donnerstag, den 19. September
Mittwoch, den 18. September | Freitag, den 20. September
Abends 8 Uhr. Abends 8 Uhr.

Friedrich der Grosse.
Ein vaterländisches Volks-Festspiel von Max Ländner,
dargestellt von
Breslauer Bürgern
unter Leitung und Mitwirkung von Alexander Lessler aus Straßburg im Elsaß.
Die Gefänge hat der Waetzold'sche Männer-Gesang-Verein unter Leitung des Herrn Domkapellmeisters Filke freundlich übernommen.
Das Harmonium hat Herr Commissions-Rath Grosspietsch freundlich zur Verfügung gestellt.
Die Anscheinung des Saales u. der Bühne wird Herr Adolf Sachs zur Ausführung durch den Dekorator Herrn Oscar Anschütz zu liefern die Güte haben.

Preise der Plätze:
Erster nummerirter Platz 5 Mk., zweiter nummerirter Platz 3 Mk., dritte (nummerirter Sitzplatz) 2 Mk., Saal-Sitzplatz 1 Mk. 50 Pf., Erbküchen-Sitzplatz 1 Mk.
Eintrittskarten für alle vier Aufführungen sind zu haben in der Königl. Hof-Musikalien- und Buchhandlung von Julius Kainauer, Schweißmühlstraße 52. — Auswärtige Bestellungen auf Karten beliebe man unter Franco-Einforderung des Betrages und 15 Pf. für Zusendung an Herrn Julius Kainauer zu richten.
Die Damen werden höflichst ersucht, die Hüte abzulegen.
Das Fest-Comité.

Die aus der **Hermann Pabst'schen**
Concursmasse
ermwerbten Waarenbestände, bestehend in Tuchstoffen, fertigen Anzügen und Paletots, sowie Arbeiter-Garderoben werden werthmäßig **Paulstraße Nr. 14**
Dienstag von 8-1 Uhr und Donnerstag von 3-7 Uhr ausverkauft.
Ermwerbter Waarenbestände und andere Waaren, die Fabrikation und in gewerblichen Streitigkeiten **Borsichtig in der Expedition dieses Blattes.**

Stadt-Theater.
Montag:
„König Lear.“
Dienstag:
„Die Meistersinger.“

Lobe-Theater.
Montag:
Der Widerspenstigen Zähmung.

Victoria-Theater.
(Simmentaler-Garten).
Budapester
Possen-Theater.
Anfang des Concerts 7 Uhr.
der Vorstellung 7 1/2

„Harmonie“
Sommer-Theater,
Nikolaistraße 27.
Sänglich:
Große Künstler-Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.

Achtung!
Diejenigen Genossen, welche morgen zur Wahl im Kreise Deis mit thätig sein wollen, werden ersucht, sich heut Abend nach 8 Uhr in den 3 Lauben zu melden.

J. Giessmann.
Musik-Instrumente.
Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spielböden zum Drehen u. selbstspielend, Harmonika's etc. fertigt
R. Cohn, Kupferschmiedestr. 17. 3918

25 Jahre
Licht und
Schatten
im Deutschen Reiche.
Eine Zeitschrift zum 2. September dem arbeitenden Volke gewidmet.
Preis 10 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition d. B. I.



Kleider machen Leute!
Wenn ich Abends spät noch geh' Spazieren auf der Lieblich's-Höh',
Treff' zwei holde Mädchen ich,
Die dann lang verfolgen mich.
Eine sagt im Flüsterton:
Gretchen, da gehst ein Baron;
Mein — sagt dann die and're leil':
's ist ein Fürst — so viel ich weiß.
Dreh' mich um und sag: Du irrst,
Bin weder Baron noch Fürst,
„Gold'ner 74“ Tracht
Hat so nobel mich gemacht!
Fabelhaft billig, um zu räumen,
Havelock's in jeder Größe und
Farbe von 7 Mk. an,
in garantiert gut. Qualitäten, nicht die
anderweitig offerirte Markt-Waare.
Herrn-Wasch-Anzüge
herrliche Muster und Farben
nicht von Stoff zu unterscheiden
nur 8 Mark.

Luxus-Jackettes in schwarz und
hellen Farben von 2,50 Mk. an,
waschechte in vielen Mustern,
Gaus- und Garten-Röcke in jeder
Größe vorrätig nur 1 Mark.
Knaben-Wasch-Anzüge
reizende Mittel, auch Blousen-Façons,
Lawn-Tennys mit passender Mütze
nur 2 Mark,
größere für die Schule praktisch
von 2,50 Mk. an,
Staubmäntel aus d. verschiedensten
Stoffen von 3 Mk. an.

Hochfeine Jaquets u. Rock-Anzüge
(in Tuch und Sammet) nur 10, 12,
15, 20, 25, 27, 30, 36, Mk. prima.
Frühjahrs-Paletots und
Velveten-Mäntel von 8, 10, 12,
15, 18, 20, 25, 27, 30, 36 Mk.
Reise-, Braut- und Gesellschafts-
Anzüge v. 15, 18, 20, 25-30 Mk.
Prachtexemplare 33, 35, 40 Mk.
Solide Stoffhosen
von 3, 4, 6, 8, 10, 12 Mk. prima.
Goldene 74
Größtes Versandthaus.
Oblauerstr. 74, nur in der 1. Etage.
Anerkannt im ganzen Land
als reellste und billigste Bezugsquelle
Breslaus.



G. A. Opelt, Knopfhandlung
Breslau, Sauerstraße 28/29
empfeht in großer Auswahl sämtliche Artikel für die
Herren-Schneiderei
wie Futterstoffe, Fragen, Garn, Seil e, Knöpfe etc.
Preis 20 Pf.
Wie **klage** ich
Ein Rathgeber vor
für **Arbeiter** dem
Gewerbe-
Gericht!
Borsichtig in der Expedition dieses Blattes.

Der Congress der englischen Gewerksvereine in Cardiff.

(Schluß)

In der anderen Frage lag von Anklip der schon mehrfach eingebrachte Antrag vor, das Parlament aufzufordern, Mittel und Wege zu finden, um die Landung von allen armen Fremden, die keine nachweisbaren Existenzmittel besitzen, zu verhindern.

Auf Antrag von David Solmes wurde noch eine Resolution beschlossen, welche erklärt, daß die jetzige Verwaltung der Armeengesetze schlecht im Princip und unzureichend sei.

Um rein politische Fragen handelte es sich bei dem Antrag Cowey auf Zahlung von Diäten an die Abgeordneten und dem Antrag auf Abschaffung des Oberhauses.

Antrag lautet: „Der Congress ist der Meinung, daß durch die Macht des Hauses der Lords der Volkswahlrechtsreform des Hauses der Gemeinen erschwert und seine Entscheidungen unwirksam gemacht werden.“

Auch der einstimmige Beschluß auf Abschaffung der Todesstrafe giebt Zeugnis davon, daß trotz mancher eigenartiger conservativer Schranken im großen Ganzen eine gesunde Auffassung unter den englischen Arbeitern lebt.

Ein eigenartiges Schicksal hatte der vorgelegte Vorschlag, einen Verband aller Gewerkschaften zu schaffen. In Norwich war zur Ausarbeitung eines solchen Planes ein Ausschuß bestellt worden.

glücklich, wenn die eilige Menge der Vorübergehenden seine Forschungen hörte und ihn einen Decorirten übersehen ließ.

Er kannte die Bezirke, wo man die größte Anzahl finden konnte. Sie fanden sich reichlich im Palais Royal. Die Avenue de l'Opera war in dieser Beziehung nicht so ergiebig wie die Rue de la Paix.

Zu Zeiten überkam Herrn Sacrement eine Wuth gegen alle decorirten Leute. Wenn er in dieser Stimmung heimkam, erregt über den Anblick so vieler Orden, hatte er das Gefühl eines vom Hunger gequälten Menschen vor den Auslagen der großen Schwärenladen.

Doch ach, er hatte keine wie immer gearteten Ansprache auf irgend eine Auszeichnung.

Er sagte sich, daß die Ehrenlegion für einen Menschen, der gar kein öffentliches Amt bekleidet, zu schwer erreichbar sei.

Aber er mußte nicht, wie die Sache anzupacken

genommen. Als aber die Abstimmung unmittelbar abgelehnt wurde, stimmten 340 für und 405 dagegen. Eine dritte Abstimmung ergab eine noch erdrückendere Majorität für die Verwerfung, nämlich 403 gegen 330.

In das neue Parlamentarische Comité wurden gewählt: Cowey, Mawdsley, Harford, Holmes, Jaffis, Willie, Chandler, Ferguson, Thorpe, Jack, Wilson, Dodge. Sehr zu bedauern ist, daß Ben Tillet bei der Wahl unterlag.

Der nächste Congress wird in Schottlands Hauptstadt Edinburgh abgehalten werden.

Der ganze Verlauf des Congresses, an den von gegnerischer Seite die Hoffnung geknüpft war, er werde sich dem Socialismus und seinen Forderungen mit ausgeprägter Feindseligkeit gegenüberstellen, hat diese Hoffnungen bitter enttäuscht.

Auch die beabsichtigte Widerrufung der in Norwich beschlossenen Resolution über die Verstaatlichung der Produktionsmittel, an welcher den Führern der „Alten“ sehr viel gelegen war, gelang nicht.

Der Orden.

Von Guy de Maupassant.

Herr Sacrement hatte seit seiner Kindheit bloß den einen Gedanken im Kopf, einen Orden zu tragen. Ganz jung, trug er das Kreuz der Ehrenlegion aus Zink, wie andere Kinder den Szafo tragen, und auf der Straße gab er seiner Mutter stolz die Hand, indem er seine kleine Brust, mit dem rothen Ordensband und dem Metalle geziert, wölkte.

Nach einem jämmerlichen Studium fiel er bei der Reifeprüfung durch, und da er nichts anderes anzufangen wußte, heirathete er ein hübsches Mädchen; Vermögen hatte er nämlich.

Sie lebten in Paris, wie reiche Bürgerleute dort leben, sie verkehrten in ihren kleinen Kreisen und hatten mit der „Gesellschaft“ keinen Umgang; sie waren stolz auf die Bekanntschaft mit einem Abgeordneten, der vielleicht einmal Minister werden konnte; auch zwei Divisionsgenerale hatten sie zu Freunden.

Aber der Gedanke, der sich in den ersten Lebensjahren im Kopfe des Herrn Sacrement festgesetzt hatte, ließ ihn nicht mehr los, und er litt fortgesetzt darunter, kein Recht auf ein farbiges Bändchen im Knopfloch zu haben.

Der Anblick der ordengeschmückten Leute, denen er auf der Straße begegnete, gab ihm einen Stich in's Herz. Er sah sie von der Seite mit erbitterter Eifersucht an. Manchmal, während der langen, arbeitslosen Nachmittage, begann er sie zu zählen. Er sagte sich: Wie mal sehen, wie viele ich von der Nabeleine bis zur Rue Drouot finden werde.

Und er ging langsam, besah die Anzüge, das Auge geübt, von weitem den kleinen rothen Punkt wahrzunehmen. Wenn er seinen Spaziergang beendet hatte, staunte er immer über die Zahlen: acht Offiziere und siebzehn Ritter der Ehrenlegion. So viele! Es ist albern, die Orden so zu verschwenden. Wie mal sehen, ob ich auf dem Rückweg ebensoviele finden werde.

Und er ging mit langsamen Schritten zurück, un-

wäre, und sprach mit seiner Frau, die darüber ganz verdußt war.

„Offizier der Akademie? Ja, was hast Du dafür geleistet?“

Er wurde zornig: „Aber versteh' doch, was ich sagen will. Ich will eben wissen, was man dazu thun muß. Du bist manchmal recht begriffstüßig!“

Sie lächelte. „Sehr wohl, Du hast ganz recht. Aber ich weiß es nicht.“

Er hatte einen Einfall: „Wie wäre es“, sagte er, „wenn Du davon mit dem Abgeordneten Rosselin sprächest? Er könnte mir gewiß einen ausgezeichneten Rath geben. Du begreifst, daß ich mit ihm nicht direkt darüber sprechen kann, das ist allzu heikel, Du begreifst; wenn Du aber mit ihm redest, so ist nichts dabei.“

Frau Sacrement that, was er verlangte. Herr Rosselin versprach, mit dem Minister zu sprechen. Darauf hin quälte Herr Sacrement den Abgeordneten unaufhörlich, bis er Herrn Sacrement sagte, er müsse eine Eingabe machen und seine Diplome aufzählen.

Seine Diplome! Das war's ja eben, er hatte nicht einmal ein Reisezeugniß!

Er machte sich trotzdem an's Werk und begann eine Broschüre zu verfassen mit dem Titel: „Das Recht des Volkes auf Bildung.“ Er konnte die Schrift aber aus Mangel an Gedanken nicht zu Ende bringen.

Er suchte nach leichteren Stoffen und begann nacheinander mehrere zu bearbeiten. Zuerst war es: „Der Anschauungsunterricht für Kinder.“ Er wollte, daß man in den ärmeren Vororten eine Art unentgeltlicher Schaubühne für die kleinen Kinder errichte.

Ihre Eltern sollten sie von früherer Jugend hinführen, und dort sollte ihnen mittelst einer Laterna Magica über alles menschliche Wissen Kunde werden. Das Auge würde das Gehirn belehren, und die Bilder würden sich dem Gedächtniß einprägen und die Wissenschaft sozusagen sichtbar machen.

Was einfacher, als auf diese Weise Weltgeschichte, Geographie, Naturgeschichte, Botanik, Zoologie, Anatomie u. zu unterrichten?

Er ließ diese Abhandlung drucken und

ist, daß er in irgend einem untergeordneten Punkte nicht geschäftsordnungsmäßig sei, und obwohl man darüber hätte streiten können, erkannte der Vorsitzende den Fehler für genügend an, den Antrag von der Tagesordnung abzulassen. Großer Beifall und allgemeine Heiterkeit. Die „Aktion“ selbst waren augenscheinlich froh, um die Abstimmung herumzukommen, weil sie wohl bereits bemerkt hatten, daß die Sache nicht mehr nach ihrem Geschmack ausfallen könnte. Der Socialismus hat bei den englischen Gewerkschaften einmal keinen Einzug gehalten und er wird das bald auch behaupten, wenn auch noch mancher Widerstand sich geltend macht und die noch ungenügende Verdaulichkeit der socialistischen Ideenwelt Rückfälle nicht ausschließt. Die Resolution von Norwich hat zwar keine Verurteilung erfahren; sie besteht aber trotzdem. Die neue Beschlüsse würde ihr auch kein größeres Gewicht verleihen haben. An Stelle der vollen Beschäftigung trat aber die theilweise in Form der Annahme einer Resolution, welche fordert, daß Land, Steinkohle und andere Erbschätze, sowie die Eisenbahnen Staatsbesitz werden sollen. Im selben Sinne ist ein Beschluß aufzufassen, welcher von den zu unterstützenden Parlamentariercandidaten fordert, daß sie für Besteuerung der Grundrenten eintreten.

Auch die übrigen Beschlüsse des Congresses zeigen, daß trotz des Sieges des parlamentarischen Comitees in Sachen der Geschäftsordnung der in der Mehrheit herrschende Geist, sobald die Forderungen politischer und socialpolitischer Natur in Frage stehen, nicht rückläufig ist. Die diesjährigen Beschlüsse sind nicht weniger gut als die früheren.

Bei der Debatte über den Bericht des Secretärs brachte Hughes (Woolwich) eine Resolution ein, welche bedauerte, daß in den Regierungswerkstätten nicht der bestmögliche Gewerkschaftslohn bezahlt werde. Die Resolution fand einstimmige Annahme.

Zur Frage der Arbeitslosigkeit brachte Macdonald folgende Resolution ein: „Während wir mit dem parlamentarischen Comitee über die Arbeitslosigkeit übereinstimmen, so bedauern wir, daß es keine Schritte gethan hat, um das Mandat vom Nordwich-Congress auszuführen, nämlich, die Beförderung und Unterstützung zu Gunsten der Nationalisation des Grund und Bodens, sowie der Arbeitsmittel und Vertheilung der Producte, welches nach der Meinung dieses Congresses die einzige Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit herbeiführt.“

Dieselbe wurde nach etlichen persönlichen Bemerkungen

mit 607,000 gegen 100,000 Stimmen abgelehnt. Ein Antrag von T. L. L. die Regierung zu ersuchen, eine Commission einzuberufen, um die Arbeitslosigkeit zu erwägen, wurde angenommen.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Beschluß über den Achtstundentag. Ein Antrag von Bill Thorne forderte, daß die Arbeitszeit in allen Arbeitszweigen auf acht Stunden täglich festgesetzt werden sollte. Er acceptirte jedoch den Zusatz, die Bergarbeiter von obiger Resolution auszuscheiden, da dieselben ihren eigenen Antrag formulirt haben.

Zur Begründung führte Thorne aus: „Es sind bloß zwei Wege, die Arbeitszeit zu verkürzen: entweder durch ein Gesetz, oder durch einen Kampf mit den Unternehmern, der viel Geld kostet. Ich sehe nicht ein, warum wir unseren Organisationen Opfer auferlegen, und sie ihr Geld in einem Streik ausgeben lassen sollen, wenn man einen billigeren Weg einschlagen kann. Manche denken an einen Generalstreik. Aber ich glaube, daß ein Generalstreik von den Arbeitern bloß gemacht werden würde, um die vollständige Controlle über die Arbeitsmittel zu erlangen.“

Als darauf ein Congressmitglied einen Zusatzantrag einbrachte, der den Generalstreik androhte, wurde der Zusatzantrag abgelehnt, der Antrag auf Einführung des Achtstundentages aber mit 625,000 gegen 222,000 Stimmen angenommen. Der Beschluß ergibt, daß der gesetzliche Achtstundentag an Anhängern gewinnt. Nur die Bergleute stehen noch abseits.

Für die freiere Gestaltung des Coalitionsrechtes ist ein Antrag von S. Wilson (Matrose) von Bedeutung. Derselbe forderte, das Comitee solle sofortige Schritte thun, um die Regierung zu veranlassen, in nächster Session das Gesetz gegen „Verschwörung und Friedensbruch“ zu verbessern. Seine Resolution enthalte auch eine Verbesserung des Gesetzes der Geschworenen. Es sei nicht gut, Gesetze zu haben, welche von den Gegnern gehandhabt würden. Nachdem noch Curran dafür gesprochen, wurde der Antrag angenommen.

In Betreff des Arbeiterschutzes wurde auf Antrag Harford (Eisenbahnarbeiter) beschlossen, daß die materielle Verantwortlichkeit für die Unfälle ganz den Unternehmern auferlegt werde. Der Antragsteller bestritt, daß die Abstimmung, welche die Eisenbahngesellschaften vorgenommen haben, um von diesem Gesetz ausgeschlossen zu sein, die richtige Meinung der Eisenbahnbediensteten des ganzen Landes sei.

Maubale beantragte eine Resolution, welche

den letzten Paragraphen des Tarifgesetzes, für das in voriger Session ergriffene Arbeitsgesetz, und um eine weitere Verbesserung des Gesetzes einzusetzen, das mehr Gewerbe als ungesund und gefährlich bezeichnen soll; die Handhabung soll sich auch auf alle Stadtarbeit, Schiffe und Boote auf den Strömen und Canälen erstrecken, sowie auf die Einweisung von praktischen Arbeitern und Arbeiterinnen zu Fabrikinspektorat. Er bemerkt, daß die Stadtarbeiter in der Textilindustrie von den Arbeitgebern fortwährend um einen Theil betrogen würden. Würde er ausgefunden, so bezahle er einfach die Arbeit und die Sache sei gut, während die Arbeiter bestraft würden, wenn sie so etwas thaten. Die Resolution wurde angenommen.

Hierher gehören auch die Beschlüsse auf Verbot der Kinderarbeit bis zum 14. und der Nachtarbeit bis zum 18. Lebensjahre und derjenige, welcher den parlamentarischen Ausschuss anweist, ein Gesetz durchzubringen zu suchen, wonach Abzüge von Arbeitslöhnen als gesetzwidrig erklärt werden.

Die zum Theil noch ziemlich rückständigen Ansichten in den Köpfen mancher Deputirten zeigte sich bei den Debatten über die Ueberzeitarbeit und noch mehr bei der Frage der Einschränkung der Einwanderung armer Arbeiter. Bei der Debatte über den erstgenannten Punkt ließ es sich Fräulein White (Falschmiedin) nicht nehmen, ihren alten Protest gegen die „Einschränkung“ der „Freiheit“ der Frauen, länger zu arbeiten, aufs Neue vorzubringen.

Ihr entgegnete Frau Sargeant von der Bristol Arbeiterinnen-Union kurz, aber treffend. Wenn acht Stunden Arbeit für den Mann gut sind, so dürften sie, meine sie, auch für die Frau nicht übel sein. — Die Resolution, die die Ueberzeitarbeit für die größte Feindin der Arbeiterklasse erklärt, wurde denn auch einstimmig angenommen.

Arbeiterbewegung.

Der Streik der Tischler in der Photographenapparaturfabrik von Paul Förster (Fnh. E. Wünsche) in Dresden ist durch gegenseitiges Uebereinkommen beendet.

Die Dresdner Steinbildhauer beschlossen Fortsetzung des Streiks, da die Unternehmer in einem Schreiben erklärt haben, auf die Forderung, das Schärfen und den Transport der Werkzeuge auf ihre Kosten besorgen zu lassen, niemals einzugehen.

Aus Strauberg wird uns telegraphirt, daß Bezug von Zwickern nach der Firma Mauff fernzuzahlen sei.

Die Holzbildhauer Elberfelds haben in sämtlichen Möbelfabriken, wo bisher noch zehnstündige Arbeitszeit be-

jeden Abgeordneten je ein Exemplar, zehn an jeden Minister und fünfzig an den Präsidenten der Republik. Den Pariser Tagesblättern schickte er je zehn und jedem Provinzialblatt fünf Exemplare.

Dann behandelte er die Frage der „Bibliotheken auf der Straße“, er wollte, daß der Staat kleine Karren, mit Büchern gefüllt, durch die Straßen der Stadt führen lasse, ähnlich den Wagen mit Orangen. Jeder Einwohner der Straße sollte gegen die Leihgebühr von einem Sou monatlich das Recht auf zehn Bände haben.

„Das Volk“, sagte Herr Sacrement „bemüht sich nur um seine Vergnügungen. Da es nicht zum Unterricht geht, muß der Unterricht zu ihm kommen.“

Seine Abhandlungen machten nicht das mindeste Aufsehen. Er reichte indessen sein Gesuch ein. Man theilte ihm mit, daß man Einsicht nehmen und ihm Bescheid zukommen lassen würde. Er glaubte sich des Erfolges sicher, er wartete. Es kam nichts.

Dann entschloß er sich, persönlich Schritte zu thun. Er kam um eine Audienz beim Unterrichtsminister ein, wurde von einem jungen, aber schon sehr einflussreichen Attaché empfangen, der auf den Telegraphenknöpfen wie auf einem Klavier spielte, um die Diener und subalternen Beamten kommen zu lassen. Er versicherte dem Bewerber, daß seine Angelegenheiten den besten Fortgang nehmen, und daß er ihm rathte, seine bemerkenswerthen Arbeiten fortzusetzen.

Und Herr Sacrement machte sich gleich wieder an's Werk.

Herr Kosselin, der Abgeordnete, schien sich jetzt noch sehr für seinen Erfolg zu interessieren, und er gab ihm selbst eine Menge ausgezeichnete praktischer Rathschläge. Er selbst war decorirt worden, ohne daß Jemand wußte, womit er die Auszeichnung verdient hatte.

Er wies Herrn Sacrement an, neue Studien zu unternehmen, er stellte ihn gelehrten Gesellschaften vor, die sich mit besonders dunklen Punkten der Wissenschaft beschäftigten, in der Absicht zu Ehren zu kommen. Er trat sogar beim Ministerium für ihn ein.

Als er eines Tages bei Herrn Sacrement frühstückte (er war jetzt oft hart zu Gast), sagte er dem

Hausherrn, indem er ihm warm die Hand schüttelte: „Ich erlangte eben für Sie eine große Günst. Das Comitee für historische Arbeiten betraut Sie mit einer Aufgabe. Es handelt sich um Erhebungen in verschiedenen Bibliotheken Frankreichs.“

Sacrement wurde es ganz schwarz, er konnte weder essen noch trinken. Acht Tage später fuhr er ab.

Er ging von Stadt zu Stadt, rüderte die Kataloge, durchstöberte die mit häußigen Scharteken gefüllten Dachböden, dem Haß der Bibliothekare preisgegeben.

Doch eines Abends überkam ihn in Rouen die Sehnsucht, seine Frau wiederzusehen, und kurz entschlossen, benützte er den 9 Uhr-Zug, der ihn um Mitternacht heimbringen sollte.

Er hatte seinen Schlüssel. Er trat geräuschlos ein, ganz glücklich, ihr diese freudige Ueberraschung zu bereiten. Sie hatte sich eingeschlossen; wie verbrießlich! Deshalb rief er durch die Thür: „Johanna, ich bin's!“

Sie mußte sehr erschrocken sein, denn er hörte sie aus dem Bette springen und wie im Traum mit sich selber reden. Dann rann sie in ihr Toilettenzimmer, öffnete und schloß gleich wieder die Thür desselben, rann mehrermale rasch barfuß durchs Zimmer, stieß an die Möbel, daß die Gläser, die am Tische standen, klangen. Endlich fragte sie: „Bist Du es wirklich, Alexander?“

Er antwortete: „Aber ja, ich bin's, mach' doch nur auf!“

Die Thür ging endlich auf, die Frau warf sich ihm an den Hals und stammelte: „O, welcher Schrecken! Welche Ueberraschung! Welche Freude!“

Dann begann er sich zu entschleiden, methodisch, wie er alles that. Er nahm seinen Ueberrock, den er gewöhnlich im Vorzimmer anhing, vom Stuhl. Aber plötzlich blieb er verdußt stehen. Im Knopfloch war ein rothes Bändchen!

Er stammelte: „Dieser . . . dieser Ueberrock ist decorirt!“

Da stürzte seine Frau mit einem Satz hin und wußte das Kleidungsstück seinen Händen entzuziehen.

„Nein, Du irrst Dich . . . gib mir das.“ Aber er hielt es beim Aermel fest und ließ nicht

locker und wiederholte in einer Art Blödsinn immer wieder: „Wie? . . . Warum? . . . Erklär' mir! . . . Wem gehört dieser Ueberrock? . . . Es ist nicht der meinige, da er das Band der Ehrenlegion im Knopfloch hat!“

Sie versuchte es, ihm den Rock aus den Händen zu reißen und stammelte ganz bestürzt:

„Höre . . . höre . . . gib mir das . . . Ich kann's Dir nicht sagen . . . Es ist ein Geheimniß . . . Höre!“

Aber er wurde zornig, er erblaßte: „Ich will wissen, wieso dieser Ueberrock hierherkommt, es ist nicht der meinige.“

Da schrieb sie ihm in's Ohr: „Ja, schweig', schwör' mir . . . Höre! Wohl! Du bist decorirt!“

Er bekam eine derartige Nervenerschütterung, daß er den Ueberrock fallen ließ und in einen Fauteuil sank. „Ich bin . . . Du sagst . . . ich bin . . . ich bin decorirt?“

„Ja . . . es ist ein Geheimniß, ein großes Geheimniß . . .“

Sie hatte rasch das ruhmvolle Kleidungsstück in den Schrank gesperrt und kam zu ihrem Mann zurück, zitternd und blaß. Sie fuhr fort: „Ja, das ist ein neuer Ueberrock, den ich Dir habe machen lassen. Aber ich hatte geschworen, Dir nichts davon zu verrathen. Es wird erst in vier bis sechs Wochen officiell bekannt gemacht werden. Deine Aufgabe muß vorher beendet sein. Du solltest es erst bei Deiner Rückkehr erfahren.“ Herr Kosselin ist's, der das für Dich durchgesetzt hat.“ Sacrement stammelte schwach werdend: „Kosselin . . . decorirt . . . er hat mich decoriren lassen . . . ich . . . er . . . Ah! . . .“

Er war genöthigt, ein Glas zu trinken. Ein kleines Papier lag am Boden, es war aus der Tasche des Ueberrockes herausgefallen. Sacrement hob es auf, es war eine Visitenkarte, er las darauf: Kosselin, Abgeordneter.

„Du siehst wohl,“ sagte seine Frau. Er begann vor Freude zu weinen.

Acht Tage später berichtete die Amtszeitung, daß Herr Sacrement für außerordentliche Dienste zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden sei.

